

## **Ausstellung „Blickkontakt“- Malerei von Claudia Hauptmann**

**9.-30.4.2016**

Liebe Frau Hauptmann aus Berlin und Frau Elsner von der Leipziger Galerie ARTAe, lieber Herr Jakob-Lichtenberg, Frau Späth und Gäste, Freunde, Musiker und Helfer,

eine Vernissagerede muss ganz und gar der Künstlerin und ihrem Werk gewidmet sein. Sie dient dem Kunstwerk, indem sie Ihre, der Betrachter, Neugier und ihre Lust, es zu erkunden, befördert. Das ist ihr Sinn und Zweck.

Ich muss diese Regel nun ganz kurz brechen und über mich selbst sprechen. Ich hatte das Glück, direkt nach der Wende fast drei Jahre in der ehemaligen DDR zu arbeiten, in Mecklenburg.

Kunsthistorisch erzogen im unhinterfragten Bewußtsein, die westliche abstrakte Kunst sei der Nabel der Welt, und amerikanische Popart sowie neue Wilde die einzig mögliche Form von gegenständlicher und figurativer Kunst, wurde ich erst dort, im Osten der Republik vom Kopf auf die kunsthistorischen Füße gestellt, lernte die Vielfalt der Malschulen und Möglichkeiten realistischer Malerei in der ehemaligen DDR kennen, wie z. B. die Leipziger Realisten und ihre subversiven Kämpfe um die Freiheit der Malerei – Tübke, Heisig, Mattheuer, Namen, die Sie vielleicht auch kennen. Ohne die Erfahrung, wie differenziert diese überwiegend figurative Malerei sich entwickelte, wäre es mir vielleicht schwerer gefallen, Claudia Hauptmanns Gemälden gerecht zu werden.

Sie ist ein Kind dieser Wendezeit, an der Grenze groß geworden, und schon als Mädchen wild entschlossen, so malen zu lernen wie die alten Meister.

1990 bis 1995 lernt sie an der renommierten Kunsthochschule Giebichenstein in Halle, wo sich die freie Malerei gegen das industrielle Design behaupten muss. An diesem lebhaften, aber wie damals überall noch sehr männlich geprägtem Ort bekommt sie ihre besondere Chance: Meisterschülerin bei Gudrun Brüne zu sein, von 95 bis 97 – eine der raren Professorinnen für freie Malerei, der eben erwähnten Leipziger Schule verpflichtet. Sie nimmt nur wenige Schüler an, und

Claudia Hauptmann ist diejenige, deren Werk bis heute dem der Lehrerin am nächsten steht.

Volle 7 Jahre Ausbildung also! Respekt! Sie lehrt danach selbst, in Anklam (Grafik-Design Schule), und mehrfach auf der Sommerakademie des Europäischen Frauenforums, das ihr auch einen Preis verleiht. Soviel zum Werdegang, nun zu ihrem Werk hier.

Der Ausstellungstitel Blickkontakt trifft den Nagel auf den Kopf – Claudia Hauptmann malt Menschen, jedenfalls weit überwiegend. Sie blickt sie sehr genau an, einzelne wie auch Gruppen in den Strassen, die ihren Geschäften nachgehen, oder ihr im Atelier Modell sitzen für ein Porträt. Sie malt lebendige Wirklichkeit, heutige Alltagskultur – ja, doch – aber das ist keineswegs alles. Denn Frau Hauptmann gibt den Protagonisten ihrer Bilder tiefere Bedeutungsschichten, indem sie allegorische, gleichnishafte Elemente einbringt. Sie nutzt dafür die gesamten europäischen Kulturgeschichte – und schon stehen diese Alltagsmenschen quasi auf einer Bühne, werden Teil vermeintlich vergangener Kunstwelten wie der antiken Mythologie und der christlichen Symbolik, ein clash der Kulturen mit erhellenden Effekten und einer enormen Breite von Ausdrucksmöglichkeiten. Die arme „**Penelope**“, 2014 z. B., Odysseus Frau in der Warteschleife am Webstuhl, hier im eleganten Tuch in gotischen Falten ist offensichtlich angewidert von der fatalen Anmache, die da durchs Gewebe auf sie zu drängelt.

Auch christliches Traditionsgut wird neu interpretiert:

Im Bild „**Anfang mit Äpfeln**“, 2013, es hängt im Treppenhaus - stehen Adam und Eva engumschlungen vor der rauschhaften Urknall-Explosion des Sündenfallbaumes aus der Tiefe des Bildraums wie vor einer Glorie voller goldener Planetenäpfel, ein schönes, sehr körperliches Bild der Zweisamkeit und Liebe.

Die bekanntlich nicht immer einfach ist, wie das Werk „**Der Tod des Don Juan**“ von 2008 uns lehrt: Es hängt oben, im Treppenhaus, nicht groß, aber magisch anziehend. Fünf weibliche Akte in identisch frontaler, fast soldatischer Haltung halten vor pechscharzem Hintergrund die Leichenwache, die Köpfe weiß verschleiert, darunter gänzlich nackt – bis auf rote Handschuhe. Don Juans

Leichnam aber muss wohl die Flucht ergriffen haben – ob vor dieser geballten Erotik, oder eher vor der Frau an sich, sei dahingestellt -, denn am Boden liegt nur die elegante **Hohlform** des ewigen Verführers, sein seidengefütterter Mantel, der Hut – und eine ziemlich angeknackste prächtige Pfauenfeder für den vornehmlich selbstverliebten Gockel.

Eine Bilderfindung, die es locker mit denen der besten surrealistischen Künstler aufnehmen kann, verweist wieder ganz woanders hin, in den Orient:

„**Sheherazade**“, 2011 heißt sie, die Zähle und Geduldige, die 3 Jahre des Erzählens (und drei Geburten!) durchstand, bis ihr Königsgatte von ihrer Treue überzeugt war.

Zwei Bildzonen, die entgegengesetzter nicht sein könnten, sind hier fast gewaltsam zusammengebracht: Blutroter Himmel und finstere Burka, liebliches, uns entgegen strömendes Flusstal und nackte helle Beine. Ein sehr starkes Frauenbild, auf dessen Deutung ich hier verzichten möchte, um Ihnen die Interpretationsfreude nicht zu verderben. Nur zwei Hinweise: Jede Deutung hat ihr Recht, also nur Mut! Und dass die Burka vielleicht weniger tagesaktuell als metaphorisch gemeint ist, deutet die ganz weiße Haut der Frau mit dem europäischen Ehering an....

Auch das Hochformat „**Der Träumende**“, 2014 eine überaus gelungene Verdichtung von Aktualität und Anspielungsreichtum, lebt von Hauptmanns Kenntnis der Kunstgeschichte: Der schützende Müllsack samt Decke in den Marienfarben blau und rot wird zur kostbar schimmernden Hülle der mumienhaften Figur, deren geknickte Gestalt den vom Kreuz genommen Christus evoziert. Der würdevolle, halb verschattete Kopf des Mannes, der ganz in sich selbst zu verschwinden scheint, steht vor einem carravagesk dunklen, der Leib vor hellem Grund, der die Figur in ihrer Plastizität hervorhebt. Das Bild ist aktueller denn je, genau wie hier rechts die **Strassenszene von 2015 („Auf der Strasse“)**, durch Querformat und Anschneiden der Figuren ganz auf diese gefährdete Frau am Boden fokussiert, die es irgendwie geschafft hat, ihrem Elend drei Stiefmütterchen entgegenzusetzen, eine Märtyrerin der Metropole, der die Malerin eine wie aus einem Altarbild entnommene herrlich brokatierte Decke übergelegt hat .

Im Eingang hängt eine Bildfolge, tryptichonartig, die das Sakrale ganz direkt thematisiert, **Restaurierung I-III, von 2014/15**: Als die Malerin in Italien eine Kirchentür öffnete, kam sie mitten in die Szene, wie Restauratoren den eben wiederhergestellten Kruzifixus aufrichteten. Da hat sie der Schrecken der Kreuzigung direkt angefallen, und sie hat dem Opfer par excellence, dem Leib Christi in den Händen der Restauratoren eine ganz eigene, aktualisierte Passion gewidmet.

Manche Bilder machen dagegen eher diskreten und ironischen Gebrauch von den Kunstmitteln religiöser Darstellungen:

„**Ein Narr, der die Daumen nicht rührt**“, heißt das Bild von **2015**. Unterhalb des Gesichts mit dem beglückt-leeren Grinsen ist die Figur eine Clownspuppe, zwischen deren fingerlosen Stoffhändchen ein Smartphone schwebt – vom Display geht ein magisches Leuchten aus wie vom Jesuskindlein in seiner Krippe auf den Nachtbildern eines Adam Elsheimer oder George de la Tour im 16/17. Jh. So geht Pfingsten heute, erleuchtete Idioten, willenlose Kasperlepuppen in den Händen der Medien sind wir alle, die Künstlerin nimmt sich da nicht aus und leiht der Puppen-Figur ihr eigenes Gesicht.

Für die Malerin offenbar eine bedrohliche Entwicklung: Das Großformat mit dem kopfüber in die Menge stürzenden Hochseil-Harlekin geht noch weiter in der Medienkritik. Alle diese auf ihre digitalen Gadgets Sehenden sind tatsächlich Blinde, Kunst-Blinde, da schwebt sie, die Allegorie der Fantasie, weiße Tauben auushauchend, und nur das Kind erkennt sie. „**Künstlerpech**“ titelt die Malerin die tragikomische Szene. Claudia Hauptmann stellt sich damit auch in die Tradition des Ikarussturzes, einer berühmten Metapher für die gefährdete Freiheit in den Bildern vieler ihrer Vorgänger im Osten, vor allem Wolfgang Mattheuer.

In ihren Bilderfindungen erfahren die traumhaften, die magischen Anteile stets genau dieselbe formale Behandlung wie die realen Bildelemente. Es gibt keine Brüche, also etwa das Einmontieren von Zitaten aus anderen Bildwelten in deren Stil, wie das ihre Lehrerin mit Picassos Guernica gemacht hat. **Hier ist das Phantastische, das Magische das Allegorische, mitten im Leben.**

Stets herrscht eine große kompositorische Klarheit, perspektivischer Fluchtpunkt ist meist das Zentrum des Bildes, und dort befinden sich auch die Dargestellten, bildfüllend, aber mit genügend Luft zum Rand, die Hintergründe ruhig, bei den Porträts entweder neutral oder auf die Lebenswelt der Porträtierten Bezug nehmend. Strikte Lokalfarbigkeit läßt keine Uneindeutigkeiten über die Grenzen der Körper und Objekte aufkommen.

Die Farbe und das Licht sind eminent wichtig – erzielt mittels dieser besonderen Technik, die sie sich bei Gudrun Brüne zueigen gemacht hat, und die diese wiederum von Otto Dix übernahm: Die Eitempera-Ölfarbe-Mischtechnik auf einer selbst grundierten, nicht zu feinen Leinwand oder auf der Hartfaserplatte. Das Malen mit Ei ist seit dem 12. Jahrhundert überliefert. Frau Hauptmann legt damit Grundzüge des Bildes an, arbeitet die wohltemperierte Balance von Eigelb, Öl und Wasser aber auch in die Ölfarbe ein und gewinnt so einen sanften, sehr stofflichen matten Schimmer; die Lasurschichten schaffen aus der Tiefe leuchtende, irisierende Farbflächen. Die führen schon fast ein Eigenleben, trotz der Gegenstandsbindung – vertiefen Sie sich in das Inkarnat, die nackte Haut des schwer an der Last seines Kindes tragenden Christophorus („**Tragender**“, 2014) dort – wie sie nach bläulich, nach rötlich, nach orange-bräunlich und grau abgetönt ist in den Schatteninseln. Und wie die Konturen aus dem Licht entstehen, mit einer schmalen Zone des weichen Übergangs. Die Grundfarben des Farbkreises, blaurotgelb, erscheinen in den schönsten Abmischungen, hier links befeuern sich ein fast oranger Ocker und Magenta zu intensiver Leuchtkraft.

**Die aufwendige Technik ist alles andere als l'art pour l'art – Denn die Höhe der malerischen Qualität verleiht den Gemalten die Würde der Schönheit, auch und gerade den Alltagsmenschen, den Müden, den Kindern, den Obdachlosen. Es ist eine zutiefst demokratische Auffassung, dass diese Menschen es verdienen, teilnehmend und genau angeschaut, erkannt und auf höchstem Niveau in Szene gesetzt zu werden.**

Dieser Logik folgt auch ihr im Wortsinn größtes Werk: Im Gutshaus **Heinrichsruh** in der Nähe von Pasewalk, nicht weit von der polnischen Grenze und der Ostsee hatte sie, die schon zuvor ein fast verfallenes Gutshaus des 18. Jahrhunderts

retten half, von 2002 bis 2004 die Wände und Decken des Gartensaales mit einem rauschenden Fest der Lebensfreude ausgemalt, mit dem erzkatholischen Titel „Spectaculum vanitatis“, Schauspiel der Eitelkeiten, und damit die einst für den Adel reservierte barocke Raummalerei den dort und jetzt Lebenden übereignet.

Ich komme zum Schluss

Künstler können ihr Material von der Realität beziehen, aus der Geschichte, dem Mythos, der Religion - von überall her. Kunst wird dieses Material immer erst durch die Transformation ins Werk, dadurch, dass sie es sich anverwandeln, zum Bild machen durch Farbe, Form, Technik, die mentale Arbeit an den Bedeutungsebenen. Claudia Hauptmann nutzt sowohl die Wirklichkeit als auch den unendlichen Schatz der europäischen Kultur, vor allem des Mittelalters und des Barock, gibt ihm damit die Chance der Aktualisierung, hinterfängt, konfrontiert oder ironisiert die von ihr Dargestellten und sich selbst mit den Zeichensystemen dieser europäischen Kultur so, dass ein witziger, grotesker, tragischer, mitleidender, poetischer, in jedem Fall aber ästhetischer Mehrwert dabei hervorspringt.

Die klare Bildsprache buchstabiert trotz Kontur, Lokalfarbe, Perspektive diese poetischen Bildrätsel nicht pedantisch aus, läßt ihnen ihr Geheimnis, das letztlich in dieser Welt, in den Menschen selbst liegt. Und damit auch in uns, den Betrachtern, die sich also getrost ihren eigenen poetischen Reim auf diese Bilder machen dürfen. Wie das kleine Kind, das als einziges in der kunstblinden Menschenmenge die kopfunter in der grauen Stadt schwebende bunte Allegorie der Kunst sehen kann.

Dazu, zum Sehen, sind sie nun herzlich eingeladen, und Frau Hauptmann und Frau Elsner stehen Ihnen gerne für Fragen und Gespräch zur Verfügung.

Ich danke Ihnen